

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1890**

98 (11.4.1890)



# Beilage zu Nr. 98 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 11. April 1890.

## Die soziale Lage der Cigarrenarbeiter.

(Schluß.)

Ein großer Theil der Erhebungen ist nach dem bewährten Vorbild der Agrarquete, jedoch leider nicht in völliger Uebereinstimmung mit ihr den Konsumtionsverhältnissen in ihrer Verbindung mit den allgemeinen Erwerbsverhältnissen gewidmet. Ich habe früher an dieser Stelle die Gründe dargelegt, weshalb ähnliche Versuche bei den Erhebungen über die Lage des Klein-gewerbes gescheitert sind: die individuelle Verschiedenheit der Lebensführung bei den Handwerkern und ihre gleichmäßige Abneigung, Fremden einen Einblick in ihre Haushaltung zu gewähren, tragen die Hauptschuld. Bei den Fabrikarbeitern hingegen vollzog sich die Erhebung auf das Leichteste; denn im Großen Ganzen lebt der eine wie der andere; die Unterschiede bestehen darin, ob die Kartoffeln oder das Brod etwas in der Nahrung überwiegen, und da sie jede Woche ihre Lebensbedürfnisse anschaffen, so wissen sie ganz gute Auskunft über den Verbrauch zu geben; auch den Betrag und Werth ihres Ackerhäuschens zu ermitteln ist nicht schwierig.

Auf solche Weise sind 29 Familien, die so ziemlich alle Schattierungen von den besten zu den dürftigsten Umständen innerhalb der hier gegebenen Grenzen zeigen, eingehend untersucht und eine große Anzahl einzelner Personen außerdem vernommen worden. Mit Vergnügen wird man jeden einzelnen dieser Berichte lesen, treten uns doch mit größter Anschaulichkeit alle Verhältnisse des Lebens, deren Bedingungen wir zuerst einzeln nachgewiesen erhalten haben, hier in geschlossener Form entgegen. Es ist selbstverständlich, daß das Bild der Haushaltung durch die Anzahl der nicht erwachsenen Kinder wesentlich bestimmt wird; auch fällt es da am vortheilhaftesten aus, wo ein großer Theil der Lebensmittel auf eigenem oder Allmendfeld erzielt wird. Da überall mehrere Familienmitglieder in der Industrie beschäftigt sind, stellen sich die Einnahmen eines Hauswesens ziemlich befriedigend. Wo Mann und Frau arbeiten, scheinen 18—19 M. der gemeinamen Wochenverdienst in den besseren Fällen zu sein. Dazu tritt dann freilich die gesundheitschädliche Venüfung der Kinderarbeit, der schlimmste Schaden dieser Industrie. Es ist eine Ausnahme, die von großer Charakterstärke zeugt, wenn ein Elternpaar, das sich selber in dürftigen Umständen befindet, dennoch die Kinder im schulpflichtigen Alter nicht in die Fabrik schickt. Bei der großen Mehrzahl scheint es vielmehr die willkommene Chance, so bald als möglich die Kinder mitzubedenken zu lassen und so viel wie möglich die Erhaltung der Familie auf ihre Schultern abzuwälzen.

Weit weniger befriedigend als die Höhe des Einkommens ist die Art seiner Verwendung, wenigstens was die Ernährung anlangt. Was sonst überall als Vortheil erscheint, die landwirthschaftliche Nebenbeschäftigung, macht sich hier doch auch einmal als theilweiser Nachtheil geltend. Denn der Fabrikarbeiter lebt in derselben Weise fort wie der Landarbeiter; obwohl seine stehende und appetittrübende Beschäftigung eine ganz andere Zusammenfassung der Nahrung erfordert. Auch die Familien, welche die Arbeit haben, sich besser zu nähren, fangen die Sache fast immer verkehrt an. Der Genuß erweist sich eben überall als ein schlechter Vertreter der Aspiration des Magens. Es ist ein charakteristisches Stück Volkswirtschaft, daß der Bauer den Cigarrenarbeiter für hochmüthig hält, weil er sich ohne Appetit zum Essen setzt und weil er von Zeit zu Zeit zu appetitanregenden Reizmitteln greift. In Wirklichkeit liegt hier nur eine berechtigende Reaktion der Natur vor. Da Fette und Fleisch schon jetzt in viel zu geringer Menge genossen werden, so droht die ungewöhnliche Erhöhung der Fleischpreise ein besonders unheilvolles Ereigniß zu werden. Von einer Ermäßigung der Getreidepreise würde wahrscheinlich diese Arbeiterbevölkerung keinen großen Vortheil haben; die Verschiebung zu Unkenntnis der Fleischpreise würde aber die ganze Ernährung noch ungesünder machen als bisher. Diese genauen physiologischen Bilanzen gehören zum Interessantesten in dem Berichte.

Bei so manchen Nachtheilen der Ernährung ist doch ein großer Vortheil in der Lebensführung dieser Leute nicht zu unterschätzen: sie trinken keinen Branntwein. Daß sie vom 16. Jahre an alle Ausschweifungen aufrauchen, ist gewiß nicht gerade erfreulich, aber ganz unabweisbar, zumal der Raucher bekanntlich der Cigarren nicht überdrüssig wird, wie etwa der Konditorlehrling des Zuckerwerks.

Von den Wohnungsverhältnissen war schon oben die Rede. Wenn gleich die Miethe gegenüber dem Eigentum an Ausdehnung gewinnt, so erreicht doch auch jetzt noch jede Arbeiterfamilie leicht das Ziel, zum Besten des eigenen Häuschens zu gelangen. In diesen dürftigen Haushaltungen herrscht mühsame Sauberkeit und infolge dessen freuen sich die Bewohner, wenn sie sich allmählich etwas anschaffen und sich besser einrichten können. Unter den hervorgehobenen Beispielen findet sich doch so manches, wo die Familie schrittweise sich zu besseren Verhältnissen emporehrt und alsdann im Ankauf kleiner Grundstücke die beste Sparkasse findet. Solche bessere wirtschaftliche Lage ist, wie immer beim niederen Volke, das Verdienst der Frauen, und es ist als ein Zeichen ganz hervorragenden Fleißes mit den Erhebungen anzuerkennen, daß sie nach stündiger Arbeit so viel Lust und Liebe zu ihrer Haushaltung haben; der Mangel an Bekanntheit macht sich bei Fabrikarbeiterinnen immer nur in der Beforgung der Küche geltend. Daß demungeachtet für das Sonntagsvergnügen ein beträchtlicher Theil des Wochenverdienstes verwendet wird, ist bei Pälzern im Allgemeinen und bei Fabrikarbeitern insbesondere ganz natürlich, und solange das Vergnügen keine unethischen Formen annimmt, auch ganz wünschenswert.

Bedenklicher ist das starke Ueberwiegen der jugendlichen Elemente, und hier, viel mehr als in der unentbehrlichen Mitarbeit der Ehefrauen, liegt die Gefahr, daß allmählich der bisher befriedigende soziale Zustand untergraben werde. Es handelt sich bisher eigentlich nur um zwei Möglichkeiten, die beide schlecht sind. Entweder beuten die Eltern die Kinder aus, oder diese, die im Bewußtsein ihrer Wichtigkeit auch im Hause höhere Ansprüche machen, gehen von den Eltern fort und verlieren damit die sittliche Grundlage ihres Daseins. Sonst ist eigentlich über moralische Mißstände nicht viel zu sagen, obwohl bemerkt wird, daß die Cigarrenarbeit eine nervöse sinnliche Erregbarkeit, namentlich bei den Frauen, mit sich führe. Denn daß die Ehe anticipirt

wird, ist beim Landvolk auch da, wo es keine Cigarrenfabriken gibt, nichts Ungewöhnliches. Das einzige objektive Merkmal für den Sittlichkeitszustand, das aber bekanntlich auch nicht viel Beweiskraft hat: die Differenz der unehelichen Geburten, ist nicht ungünstig.

Nicht man die soziale Lage eines Standes nach seiner eigenen Zufriedenheit, so ist diejenige der badischen Cigarrenarbeiter günstig. Der Arbeiter vermag sich immer mit den Kleinbauern in den industriellen Nachbarrändern, und er findet, daß sein Einkommen und seine Lebenshaltung die besseren sind. Aber diese subjektive Zufriedenheit, so schätzenswerth sie ist, kann nicht die ausschließliche Grundlage eines objektiven Urtheils bilden. Für ein solches besteht aber ein sehr schweres Bedenken in den Gesundheitszuständen der Arbeiterklasse. Daß es in dieser Hinsicht übel bestellt ist, ist ganz klar; aber selbst den sorgfältigen Erhebungen ist es nicht möglich gewesen, diejenigen Zahlen zu ermitteln, die hier allein entscheiden können. Die medizinische Fakultät zu Heidelberg ist durch symptomatische Beobachtung auf die Ausdehnung der Lungenschwindsucht im Gebiet der Cigarrenindustrie aufmerksam geworden und hat Zahlungen des statistischen Bureaus veranlaßt, die aber ziemlich erfolglos gewesen sind. Es waltet hier nämlich die eigenthümliche Schwierigkeit ob, daß diejenigen, welche in der Industrie vielleicht den Krankheitsstein gelegt haben, doch als Landarbeiter sterben. Alle Schwindsuchtsfälle aber auf Rechnung der Industrie schreiben zu wollen, geht noch viel weniger an, denn diese Bevölkerung hat von jeher zur Tuberkulose geneigt, und alles, was zur Feldarbeit nicht mehr brauchbar ist, drängt sich in jungen Jahren zur Cigarrenmacherei. Die Erhebungen haben ihr Material sehr bedeutend durch die Listen der größeren Betriebskrankenkassen und durch die von zwei freien Hilfsklassen, die außerhalb Baden's ihren Sitz haben, ergänzt. Sie haben außerdem die Bücher und namentlich die persönlichen Entschieden der im Bezirk beschäftigten Ärzte zugezogen. Alle diese Zahlen sind interessant, leider lassen sie sich nicht mit einander vereinbaren. Die Dezentralisation der Krankenkassen hat zwar sonst mancherlei Vorzüge, aber die Unzulänglichkeit des von ihr zu Tage geförderten Zahlenmaterials ist um so ärgerlicher, wenn man sie mit der mühsamsten Genauigkeit der Unfallstatistik vergleicht. Sogar die Wahrnehmungen der Ärzte weichen von einander ab. Während einige einen direkten Einfluß der Fabrikarbeit auf die Gesundheit nicht annehmen, ergibt sich aus andern langjährigen Beobachtungen doch entschieden das Gegentheil. Auf 20 Proz. Sterbefälle in der Fabrikgruppe kommen 22 Proz. in der landwirthschaftlichen Gruppe, und vollends auf 38 Sterbefälle an Tuberkulose dort nur 27 hier.

Die Listen der Betriebskrankenkassen ergeben das nicht ungünstige Resultat, daß die auf jedes Mitglied entfallende Zahl von Krankentagen 54 ist; die freien Hilfsklassen haben dagegen die erscheidende Höhe von 10 1/2 Krankentagen auf den Kopf der Versicherten und eine entsprechend hohe Sterbeziffer. Die badischen Versicherungen stellen sich für sie weit ungünstiger wie die aus jedem andern deutschen Gebiet und der Unterschied ist so bedeutend, daß er unmöglich allein daraus hervorgehen kann, daß sich gerade zu diesen Hilfsklassen die Kranken und schwächlichen Arbeiter drängen sollten, während bekanntlich im Allgemeinen das Umgekehrte der Fall ist und die Bedürftigsten ausschließlich den Ortskrankenkassen verbleiben.

In ganz überwiegender Weise sind die Arbeiterinnen den Krankheiten unterworfen. Ein Arzt gibt an, daß unter 10 Krankheitsfällen, die in der Sprechstunde kommen, 8 Frauen sind. Und überwiegend ist es das jugendliche Alter von 20—25 Jahren, das durch Todesfälle heimgesucht wird. Hier liegt ganz unzweifelhaft die Schuld an der vorzeitigen Kinderarbeit. Erbliche Belastung, die bei einer überzogenen Anzahl Kinder vorhanden ist, wird hierdurch rasch entwickelt, und das Gleiche ist bei den Mädchen der Fall, die gerade in der Zeit der Entfaltung der angestrengtesten Arbeit sich unterziehen. Fügen wir hinzu, daß die Kindersterblichkeit in den Cigarrenfabriken eine enorme ist. Im Bezirk Schwetzingen treffen 43,8 Proz. aller Todesfälle auf Säuglinge, im ganzen Großherzogthum nur 31,7 Proz. Es ist die natürliche Folge erblicher Tuberkulose und Strophulose.

Unter diesen Umständen sehen alle Ärzte mit Recht in der Bekämpfung der Schwindsuchtskeime die wichtigste Aufgabe nicht nur der Hygiene, sondern der Sozialpolitik selber. Bei dem furchtbaren Ernst der Lage muß, wenn nicht eine ganze Bevölkerung völlig durchsucht werden soll, hier Abhilfe geschafft werden. Wozu gibt es Fabrikordnungen, wenn es nicht möglich ist, einen Jeden, der hustet, zu nötigen, das desinfizierende Spüdgelächchen zu benutzen, während jetzt der Auswurf zum Unheil für alle zur Krankheit disponirten Nachbarn der Arbeit wird? Haben die Berufsgenossenschaften das Recht und das Interesse, Unfallversicherungsmaßregeln vorzuschreiben, warum sollen nicht die Krankenkassen die Bekämpfung der Krankheitskeime ebenso in ihr Programm aufnehmen? Denn das ist klar: so vortrefflich die hygienischen Vorschriften der Bundesratsverordnung sind, das Hauptübel treffen sie nicht.

Von anderen Maßregeln des Arbeiterschutzes stellt sich das völlige Verbot der Arbeit schulpflichtiger Kinder für die Cigarrenindustrie als wünschenswerthe Einrichtung heraus. Der Bericht versichert, daß alle größeren Fabrikanten sich völlig mit einer solchen einverstanden erklärt haben; sie können aber jetzt nicht auf die Annahme 12jähriger Kinder verzichten, weil sie sich sonst ihren Nachwuchs an Wickelmachern verschrecken würden. Auch der Druck, den jetzt die gering bezahlte Kinderarbeit auf die übrigen Löhne ausübt, würde wegfallen, sobald das Verbot durchgeführt wäre, und die unmittelbaren Bewohrern der Familien, die bisher auf Kinderarbeit angewiesen waren, lassen sich durch ein paar Jahre eines Uebergangszustandes heben.

Gingegen ist die Frage des Maximalarbeitstages für eine so lazar organisierte Industrie von geringerer Wichtigkeit; und auch eine strengere Gesetzgebung über die Arbeit der Ehefrauen würde kaum mehr leisten können, als dasjenige, was schon bisher geübt wird, obligatorisch zu machen. Nach dem, was die Sterblichkeitsziffern verrathen, scheint es mir hier sogar eher wünschenswert, die Mädchen- als die Frauenarbeit zu regulieren.

In sittlicher Beziehung wird in den Erhebungen einer strengeren Beaufsichtigung der Führung der Auffseher, vor Allem aber einer Trennung der Geschlechter bei der Arbeit das Wort geredet. Die Hauptfache aber scheint doch eine schärfere Aufsicht und zugleich eine bevorzogene Fürsorge, nicht nur der jugendlichen,

sondern aller jungen Arbeiter zu sein. Die Gefahr einer Entartung der Arbeiterbevölkerung liegt nur hier. Bei der Cigarrenindustrie ist sie aber um so dringender, als der Arbeiter mit dem 20. Jahre auf seinem Lohnmaximum angelangt ist und schon vom 16. ab ungefähr so viel erhält, wie er später als Familienvater verdienen kann. Entweder in verwerflicher Verschwendung oder in verwerflicher Ausbeutung durch die Eltern geht dieser Lohn verloren. Die Beispiele, wo von jungen Leuten größere Einlagen auf der Sparkasse gemacht werden, sind selten und nur Mädchen sind so hauswirthlich beanlagt. So trifft thatsächlich ein Ueberlohn mit einem Unterlohn zusammen, und die Jahre, in denen das Einkommen zu groß für die Bedürfnisse ist, grenzen unmittelbar an diejenigen, welche die meisten Ausgaben verlangen. Darum scheint es vor Allem nöthig, die jungen Arbeiter vor sich selber, nächst dem aber vor ihren Eltern zu schützen. Vom 19. Jahre ab kommt der Staatsbürger wieder unter die scharfe Zucht des Militärs; warum soll er die drei vorhergehenden Jahre eine Freiheit genießen, die er noch gar nicht zu gebrauchen weiß, zumal in allen anderen Ständen, namentlich in dem nächstverwandten, dem Handwerkerstande, den jungen Leuten keineswegs eine solche gestattet wird? Ebenso gut wie die Krankenkassenbeiträge einbehalten werden und in Zukunft das Gleiche mit den Beiträgen der Invalidenversicherung geschehen wird, kann auch ein Theil des Lohnes der jungen Leute in ihrem eigenen Interesse für sie gespart werden. Gerade in dieser Industrie, wo der Besitz von Haus und Ackerfeld zum Erwerb einer Arbeiterfamilie unentbehrlich ist, fällt diese Nothwendigkeit unmittelbar in die Augen, und es ist auch nicht zu befürchten, daß diese kleine Kapitalansammlung etwa zu einer weiteren Lohnherabsetzung führen könne. Diese Vorschläge sind neuerdings besonders lebhaft aus bergmännischen Kreisen erhoben worden, weil dort die übeln Folgen der Zukunftslosigkeit der jüngeren Arbeiterkreise am deutlichsten zu Tage liegen, aber sie scheinen für die Cigarrenindustrie nicht minder anwendbar. Nur dem Mündigen gebührt die volle Verfügung über sein Eigentum; und wenn auch der Zutritt zwischen Erwerb und Eigentum unterschieden muß, für den Nationalökonom rücken sie auf gleiche Stufe. Gewiß würden solche Maßregeln in hohem Maße unpopulär sein, aber bei den Verständigen würden sie sich schon bald Beifall erwerben.

Von andern Maßregeln der Arbeiterfürsorge als denjenigen, welche der Staat anordnet, ist leider im Gebiet der Cigarrenindustrie nicht die Rede. Die Gleichgiltigkeit gegen alle gemeinsamen Interessen, welche ländlichen Arbeiterschaften gemeinlich eigen ist, hat sich hier nicht geändert, als sie zur Industrie übergingen; und diese Apathie gibt so sehr als der normale Zustand, daß jede Erörterung solcher Angelegenheiten — wie der Bericht tabelnd vermerkt — als Zeichen von Radikalismus angesehen wird. So wenig von einem Vereinsleben bei den Arbeitern die Rede ist, so wenig auch bei den Fabrikanten von irgend welchen Veranstaltungen zu Gunsten der Arbeiter. Kein Konsumverein, keine Speiseanstalt, keine Anleitung der Arbeiterinnen zur Haushaltung findet sich im ganzen Gebiete. Nur eine gemeinamte Einrichtung gedeiht in den meisten Orten mit Cigarrenindustrie, das sind die theils von den Gemeinden, theils von den Geistlichen, theils durch das Zusammenwirken gemeinnütziger Personen in's Leben gerufenen Kleinkinderschulen, in denen die noch nicht schulpflichtigen Kinder, während die Mutter in der Fabrik arbeitet, gegen ein geringes Entgelt, meist 20 Pf., zuweilen auch weniger, bis zu 12 Pf. herab in der Woche, aufbewahrt und beschäftigt werden. Meistens werden die Kinder schon von dem dritten Jahr in diese Kinderschule aufgenommen. Wo dies nicht geschieht, ist die Fürsorge für das Kind während der Dauer der Fabrikarbeit eine nicht geringe Last, wie sich daraus ergibt, daß die Arbeiterin für das Hüten ihres Kindes in Privatpflege, ohne daß ihm etwas verabreicht wird, im Jahre 110 M. zu zahlen hat, mehr als oft die Wohnungsmiethe der ganzen Familie (80 M.) beträgt. Hier sollte durch Einrichtung von Bewahranstalten für Kinder des geringsten Alters Abhilfe geschafft werden. Einweilen freilich wird auch von den Arbeitern nichts begehrt als der Geldlohn; darin zeigt es sich eben auch, daß die ganze Industrie nur als eine Ergänzung der dürftigen Landwirthschaft begonnen hat. Seitdem sie aber der wichtigere Nahrungszweig geworden ist, wird sie sich auch auf die Dauer diesen Anforderungen sozialer Fürsorge nicht entziehen können.

Was durch eine solche geleistet werden kann und soll, davon haben wir gerade in der Cigarrenindustrie ein schlagendes Beispiel an ihrem zweiten Hauptstüke, in Bremen. Es würde eine ganz abnorme Erscheinung sein, daß eine Industrie, die bei uns um der billigen Löhne willen auf das Land wandern mußte, sich dort in den Vorhöfen eines der theuersten Plätze Deutschlands in Blüthe erhalten konnte, wenn eben nicht die öffentliche Fürsorge weit besser geordnet wäre. Die Löhne stehen wohl etwas höher; aber mehr als 3 M. dürfte auch dort der fleißige Cigarrenmacher nicht verdienen. Die Fabrikanten als solche thun allerdings auch in Bremen nicht viel zur Förderung der Arbeiterinteressen, dafür ist in großartiger Weise der Staat eingetreten er hat sich geradezu eine Art Vaupflicht zu Gunsten dieser untersten Schicht der Bevölkerung auferlegt. Eine Straße nach der andern legt er in Hemelingen und Haslet an, man achtet dabei nicht auf die größeren Kosten des Grundverwerbs und baut deshalb durchweg kleine Häuschen mit einem Stück Grasgarten für die Ziege, die auch dort keiner Cigarrenarbeiterfamilie fehlt. Es ist aber entschieden vortheilhafter für den Arbeiter, zu einem minimalen Preise zu Miethe zu wohnen, als daß er vermeintlicher Eigentümer eines Hauses sei, von dem ihm insgemein kaum ein Zwanzigstel wirklich gebührt.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Bremer Cigarrenmacher gestalten sich infolgedessen den unsren ziemlich ähnlich, daß auch dort der Arbeiter danach strebt, durch Pachtung eines kleinen Feldes möglichst viele Lebensbedürfnisse selber zu erzeugen. Auch dort arbeiten die Frauen in der Fabrik mit, kommen aber erst drei Stunden später, nachdem sie den Haushalt besorgt haben, so daß das Essen in der Wärmeküche der Fabrik aufbewahrt wird. Ein entschiedener Vorzug besteht aber in der mühsameren Fürsorge für die Kinder, die durch große Vereine mit reichen Mitteln organisiert ist. Hier wird das Kind bis zum schulpflichtigen Alter für 30 Pf. die Woche gehütet, beschäftigt und theilweise befähigt; für weitere 30 Pf. erhält es die volle Kost. In der weit besseren Gesundheit dieser Arbeiter — Bremen gebürt zu den Städten mit geringer Sterblichkeit — erhalten Staat und Gesell-



